

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-63383-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Mit Herz, Humor und Hammelbeinelangziehen: Marco Göllners Buch ist eine zauberhaft geschriebene Liebeserklärung an die Frau, die ihm alles mitgab, was fürs Leben wichtig ist. (Und was sie ihm nicht mitgab, war auch nicht wichtig.)

Marco Göllner ist Lipper und fünf Jahre alt. Beides bis heute. Geboren wurde er 1971 im bekloppten Herford (Preußen!), weil sein Vater sich verfahren hatte. Groß geworden allerdings ist er in Bad Salzuflen, Ortsteil Aspe (Lippe!), wo er die ersten Lebensjahre bei seiner Oma Martha verbrachte. Heute lebt er im Teutoburger Wald und in Berlin und ist seit Jahren Superheld im Sparten-Medium Hörspiel – als Regisseur und Autor. Der strammen Masse wurden er und seine Stimme durch die Intros von «Fest & Flauschig» bekannt, dem Podcast von Jan Böhmermann und Olli Schulz.

Marco Göllner

**OMA MARTHA
& ICH**

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe ♦ Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juli 2018 ♦ Copyright © 2018 by Rowohlt
Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg ♦ Umschlaggestaltung
ZERO Media GmbH, München ♦ Umschlagabbildung privat
♦ Satz aus der Stempel Garamond, InDesign, bei Pinkuin
Satz und Datentechnik, Berlin ♦ Druck und Bindung CPI
books GmbH, Leck, Germany ♦ ISBN 978 3 499 63383 6

Inhalt

Inhalt
Widmung
Anmerkung
So 'n Quatsch!
Halt 'n Mund und stoppa was rin!
Üttchen
Tante Creme und Onkel Friedlich
Haare
Biggi und Banda
Marotte
Appes Bein
Perlt alles ab
Offenes Geheimnis
Rumremenastern
Püfferken
Nich' knupfern!
Wacholder
Siebenvierzig Elf
Es wiad jechessen, was auf'n Tisch kommt!
Ihr esst noch chanz was anderes!
Zähne
Langes Fädchen, faules Mädchen
Läuft wie Dittken
Licht anne Hellichkeit
Lüjen tuste, das biste!!
Bis dasde Lemjo sehen kannst
Anne Labbe
Haarnetz
Schäfchen zählen
Emmel inne Mäse
Die Ratte im Keller
Nerven

Vertut sich
Omme Heides Spucke
Fauls Obst
Die Sterne
Onkel Justav und Hamburch
Die Antwort
Mach dich auffe Beine
Koppsabolda
Klotten
Klappbutter
Gelblich-grünlich
Dönnekes
Der Pastor
Alles innen Tödda
Tante Emma
Lohnt nich mea
Schmeckt schön
Musig
Das sieht man nur, wenn man's weiß
Spezialist für alles
Sonne und sonne
Gebläsegespräche
Der Teufel trägt Kittel
Feintuning
Seifenkistensonntag
Das fliegende Schwein
Nachwort

Anmerkung

Ich habe dieses Buch laut gesprochen und aufgeschrieben, insofern halte ich Sie, liebe über das Buch geneigte Leser, dazu an, es ebenfalls laut zu lesen. Laut im Kopf drin gilt auch.

Es kann (ganz sicher) Spuren von lippischer Grammatik enthalten.

Zum Zwecke des Verständnisses sei an dieser Stelle auf den Buchstaben «G» besonders hingewiesen. Er wird auch mal wie ein stinknormales «G» gesprochen, aber eher selten. Eigentlich wird er wie ein «CH» gesprochen, häufig allerdings auch wie ein «J». Das kommt ein bisschen darauf an, wo er sich im Satz befindet, beziehungsweise welches Wort ihm voransteht. – Jefühlssache is das.

Das «G» als «CH» spricht der Lipper am Anfang eines Wortes immer wie im Wort «ich» und am Ende eines Wortes immer wie im Wort «ach».

(Es sei denn, das Wort endet auf «ig».)

Beispiel: Chuten Tach!

Wenn Sie ein «J» lesen (wo eigentlich ein «G» stehen müsste, wenn man nicht aus Lippe kommt), geben Sie ruhig immer eine kleine Portion «CH» hinzu (wie in «ich»), dann sind Sie auf der «janz» sicheren Seite.

Ebenso kommen Ausdrücke zum Ausdruck, welche vielleicht in den Ohren einiger weniger, die sie kennen, falsch geschrieben sind. Ich entschuldige mich bereits im Vorab dafür, aber ich konnte zu jener Zeit, in welcher die Geschichten passierten, noch nicht schreiben und gebe diese Begriffe somit lautmalerisch wieder.

So, wie ich sie als Kind verstanden habe.

Verstanden?

Chut.

Fangwa an!

So 'n Quatsch!

«So 'n Quatsch!», sagte Oma.

«Och, bütte!», sagte ich und sah sie ungeheuer lieb an. Wir standen gemeinsam vor der Garderobe im Flur.

«Was wisse mit mein Hut?», fragte sie.

Ich erklärte ihr, dass ich am Ende des Sommers beim Seifenkistenrennen mitmachen wollte. Und ich bräuchte noch einen Helm.

«Mit mein Hut??» Oma schien entsetzt.

Na ja, sagte ich, er sähe doch so ähnlich aus wie ein Helm, und sie selbst hätte doch gesagt, der würde ganz wunderbar auf ihren Dickkopp passen und die Dauerwelle beschützen, selbst gegen Dellen und Beulen, und da sie immer sagen würde, ich hätte ebenfalls einen Dickkopp, müsste er ja dann auch *da* draufpassen und könnte mich somit vor eventuellen Dellen und Beulen beim Seifenkistenrennen beschützen.

«Der is füa chut!», sagte Oma.

Ja, wenn der doch «für gut» sei, erwiderte ich, dann würde der doch ganz hervorragend zum Seifenkistenrennen passen, denn das sei ja auch gut.

«So 'n Quatsch!», sagte Oma.

Das ganze Haus würde mitmachen, erklärte ich ihr. Alle hätten schon zugesagt. Mama und Papa würden beim Bau des Chassis helfen, Großcousine und Großcousin wollten sich um die Lackierung kümmern, Didi wollte sich der Kugellager annehmen, auf dass die etwas schneller drehten, und selbst Tante Creme und Onkel Friedlich hätten bereits zugesagt, mit entsprechenden Fähnchen am Straßenrand zu stehen und dem Fahrer Mut zuzurufen.

«Und was macht Üttchen?», fragte Oma.

Die hätte sich bereit erklärt, das alles gut im Auge zu behalten, erklärte ich. Von ihrem Stuhl aus.

Das seien ja wohl Fiesematenten, ließ Oma wissen.

Nein, sagte ich, aber der fiese Hennes hätte letztes Jahr gewonnen und das Jahr davor auch, und ich hätte entschieden, dass sich dieser Umstand in diesem Jahr ändern sollte.

«Mit mein chuten Hut?» Omas Augen waren sehr groß geworden.

Ich versuchte erneut, ungeheuer lieb zu gucken, neigte etwas den Kopf und machte ebenfalls große Augen. «Nich?»

«Nee!» Oma schüttelte den Kopf.

Das sei aber ganz sicher eine herbe Enttäuschung für den Rest vom Haus, wenn ich diese traurige Nachricht überbringen müsste, merkte ich an. Ich könnte mir vorstellen, dass der ein oder die andere sogar weinen würde müssen bei der Vorstellung, dass wir dieses Jahr nicht wie geplant den Sieg einfahren würden, bloß weil Oma sich weigern würde, ihre Kopfbedeckung mal auszuleihen. Und dann fügte ich hinzu, dass wir die ganze Sache doch vielleicht durch eine Abstimmung basisdemokratisch auf sichere Füße stellen könnten.

«Abstimmung», wiederholte Oma leicht lächelnd, wurde aber sofort wieder ernst und etwas lauter: «Abstimmung, Abstimmung - BE-stimmung!!»

Abstimmung würde ganz flott gehen, sagte ich. Wir würden uns alle gemeinsam treffen, und ich würde die entsprechende Frage in den Raum werfen, und dann würde jeder, der dafür ist, den Arm heben.

«Das wär ja noch schöner!», sagte Oma. «Das machen wa überhaupt nich! Cha nich!» Dass Leute gemeinsam den Arm heben würden, sei seit einigen Jahren - ein Glück - sowieso nicht mehr «in», und Abstimmung oder ähnlichen Quatsch hätte es in diesem Haus ja noch nie gegeben.

«Das hat's ja noch nie jegeben!», sagte Oma laut. «Das wär ja noch schöner!»

Ich wandte ein, dass, wenn es doch noch schöner wäre, wir es doch vielleicht einmal ausprobieren sollten.

«Das wär ja noch schöner!», sagte Oma laut. «Das hat's ja noch nie jegeben!»

Ja, aber wir könnten doch mal was Neues ausprobieren, wollte ich sie locken.

«Was Neues?», sagte Oma immer noch laut. «Das wär ja noch schöner!»

Ich hatte irgendwie das Gefühl, die Konversation verfare sich im Kreisverkehr, und schlug vor, die Entscheidung darüber zu vertagen.

Sie könne dann ja noch mal tief in sich Reinhören.

Oma sagte, sie hätte schon mal tief in sich reingehört. Und nicht nur das, sie hätte sogar schon mal in sich reinggerufen!

Tief sogar! Da hätte aber keiner geantwortet.

Also sei da nix.

Ach so.

Und wenn ich jetzt nicht mit den Sperenzchen aufhören würde, müsse sie wohl doch noch ihr Nachthemd zurückfordern, das ich seit nunmehr vier Tagen trug, weil ich doch ein Gespenst war. (Mit Ambitionen, Rennfahrer zu werden.)

«Aber das is meins!», sagte ich sehr bestimmt.

«Meins, meins!», sagt Oma vorwurfsvoll. «Mach ma die Augen zu! Wasde dann siehst, das is deins!» Und mit diesen Worten verschwand sie in der Küche.

Ich stand allein auf dem Flur unter Omas Garderobe und schloss meine Augen.

Und ich sah ... eine ganze Welt!

Halt 'n Mund und stoppa was rin!

Ich verbrachte meine ersten Lebensjahre bei Oma.

Und Oma hieß mit Vornamen Martha.

Genau genommen war meine Oma gar nicht meine Oma, sondern meine Urgroßoma, also die Oma meiner Mutter. In Anbetracht der Tatsache allerdings, dass die Mutter meiner Mutter zu diesem Zeitpunkt grad verstorben war, war Uroma für mich Oma.

Genauer geschrieben war sie «Omma». Und ihr Vorname: «Machta».

Denn so spricht man hier.

In Lippe.

Mama war noch in der Ausbildung zur Friseurin und Papa beim Bund. Sie hatten frühzeitig rumgemacht, wie es in unserer Familie üblich war.

Oma lebte ihr ganzes Leben in Bad Salzufen.

Geboren wurde sie kurz vor dem Ersten Weltkrieg irgendwo zwischen Kühen, Schweinen und sechs Geschwistern im Ortsteil Lockhausen. Später zog sie in den Ortsteil Aspe. Was ungefähr drei Kilometer straßabwärts liegt. Das war auch schon fast ihre weiteste Reise, außer ein paar Tagen am Wolfgangsee, damals, als sie bei einem Preisausschreiben gewonnen hatte. Aber das hatte ihr nicht gefallen. Sie hatte Heimweh bekommen. Und da Heimweh bekanntlich schlimmer ist als Hunger und Hunger ziemlich schlimm ist, wie Oma nicht müde wurde, bei jeder Mahlzeit zu betonen, fuhr sie fortan nie mehr fort.

Oma sagte immer, sie hätte schon dann Heimweh, wenn sie den Kirchturm nicht mehr sehen könne. Worauf ich sie fragte, ob sie denn jetzt in diesem Moment auch gerade Heimweh habe, da sie den Kirchturm ja hier in ihrer Küche gerade nicht sehen könne.

«Halt 'n Mund und stoppa was rin!», sagte Oma.

Als Kind dachte ich immer, Haltnmundundstoppawasrin sei ein einziges Wort, denn Oma sagte es ohne Pause, und meist stellte sie zur Bekräftigung ihrer Aussage, gleichzeitig mit Haltnmundundstoppawasrin, einen Topf oder eine Schüssel sehr laut auf den Küchentisch. War dergleichen nicht zur Hand, nahm sie die Hand und schlug flach auf denselbigen. Diese Kombination aus dem Geräusch eines energisch hingestellten Gegenstands, gepaart mit dem Satz aus dem Mund meiner Oma, ging mir so in Fleisch und Blut über, dass ich noch Jahre später, immer wenn irgendetwas lauter auf irgendeinen Tisch gestellt wurde, sofort und ohne zu überlegen und reflexartig sagte: «Halt 'n Mund und stoppa was rin!»

Den unrühmlichen Höhepunkt fand diese Eigenart in *dem* Moment, als ich Jahre später mit einer meiner ersten Eroberungen, die ich erst tags zuvor kennengelernt hatte, des Nachts auf ihrem Sofa saß und sie gerade nach einem sehr langen Monolog die Weinflasche wieder zurück auf den Couchtisch stellte.

Ich sah sie nie wieder.

Üttchen

Oma hatte im Laufe der Jahre zwei Ehemänner verschlissen.

Der erste sei in Südfrankreich im Krieg geblieben, sagte sie immer.

In Südfrankreich (wo immer das war) war also noch Krieg, folgerte ich.

Und der zweite sei ihr weggestorben, habe aber seinen Namen dagelassen. Und seine Schwester. Denn Oma wohnte nicht allein. Üttchen wohnte bei ihr.

Üttchen war sehr dick und genauso hoch wie breit und nicht größer als wir Kinder, aber sie hatte immer einen Taler in der Tasche. Das machte sie sehr beliebt. Denn sie gab den Taler auch gerne mal weiter und sagte dann: «Stecka man chut wech!»

Und das taten wir immer. Wir steckten den Taler immer gut in den Süßigkeitenautomaten in Omas Straße und drehten an dem Dreher und klappten an der Klappe und nahmen dann unten die Süßigkeiten heraus, und die steckten wir gut in den Mund.

Wenn Üttchen lachte, hörte man nichts.

Sie wackelte dann bloß. Überall. Und das Möbelstück, auf dem sie saß (und sie saß meist), dann ebenfalls. Ihr Körper bebte, das Gesicht war stark verzogen, die Augen nicht zu sehen und der Mund zu und zittrig. Dann lief sie blau an, und immer in *dem* Moment, in dem alle dachten, spätestens *jetzt* müsse man aber den Notarzt rufen – atmete sie ein.

Ein langes, lautes, gieriges Einatmen. In dieser Art und Lautstärke ansonsten lediglich bekannt von Blauwalen nach einem Tauchgang.

Sah auch so ähnlich aus.

Üttchen trug Perücke. Denn sie habe all ihre Haare im Krieg gelassen, sagte Oma. Ich überlegte, was wohl noch

alles im Krieg geblieben war. Und was Omas erster Mann mit Üttchens Haaren wollte?

Üttchen hieß eigentlich Auguste. Wurde aber immer Jutte gerufen. Aber wir Kinder konnten das *J* nicht so gut sprechen, also riefen wir sie Ütte. Ich glaube, mein Vater war es, der dann die Verniedlichungsform anhängte und sie zu Üttchen machte.

Sie hatte ihr ganzes Leben bei «Hoffmann's Stärke» gearbeitet und dort wohl so viel zu tun gehabt, dass sie nie die Zeit gefunden hatte, einen Mann kennenzulernen.

Mein Onkel äußerte einmal leise die Vermutung, sie würde wohl «unjeöffnet zurückkehrn».

Tante Creme und Onkel Friedlich

Über Oma und Üttchen wohnte Onkel Friedlich, Omas Sohn, mit seiner Familie. Über Onkel Friedlich selbst gibt es hier nichts weiter zu sagen, denn er selbst sagte auch meist nichts. Er war sozusagen nichtssagend. Genau genommen kann ich mich nicht erinnern, ihn jemals sprechen gehört zu haben. Ganz im Gegensatz zu seiner Frau. Die redete gern und viel und wusste alles und alles besser. Sie gab vordergründig vor, gute Laune zu haben, und grinste viel.

Selbst wenn ihr Mund geschlossen war.

Denn sie verfügte über einen äußerst bemerkenswerten Oberkiefer, gespickt mit hundert daumendicken Zähnen, alle ungefähr gleich groß und alle flächig nebeneinander, was von vorne so aussah wie eine Wand mit gelben Tapeten, auf der die einzelnen Bahnen nicht ganz auf Naht geklebt worden waren.

Lud Oma des Sonntags zum Kaffee, war nicht nur ihr Sohn eingeladen, sondern leidlicherweise wegen des Umstandes der Heirat auch seine Frau. Und da sie die Prinzessin des Hauses war und die kürzeste Anreise hatte, nämlich nur eine Treppe bergab, kam sie natürlich immer als Letzte.

Und *bevor* sie dies tat, rieb sie sich ihre Hände mit Handcreme ein!

Über die Menge, die sie dafür benutzte, lassen sich bloß Vermutungen anstellen. *Dass* es allerdings so war, daran besteht kein Zweifel. Denn immer wenn sie den Raum betrat, war sie noch dabei, ihre Hände ineinanderzureiben.

Aufgrund des opulenten Repertoires an Creme und der Tatsache, dass diese noch nicht vollständig eingezogen war, entfleuchten dabei immer wieder kleine, flatulenzartige Geräusche aus ihren Handinnenflächen. Ich fragte mich, was

wohl passieren würde, würde die Creme tatsächlich einmal vollständig in ihre Hände einziehen. Sie hätte ganz bestimmt Pfoten so groß wie Schaufelbagger.

Auf jeden Fall begrüßte sie dann mit diesen fett eingefetteten Griffeln jeden einzelnen Gast mit Handschlag. Mit der Rechten. Besonders wohlgesonnenen Menschen legte sie außerdem die tätschelnde Linke obendrauf. Und wir Kinder bekamen einen Streichler über die Wange. Wahlweise rechts oder links. Obwohl ich nicht wusste, was was war. Eine Eigenschaft, die mir bis heute zu eigen ist.

Einmal habe ich mit dem Fett von meiner Wange die Kufen meines Schlittens eingerieben und ihn so um ganze 20 km/h schneller gemacht. Dafür war es also ganz gut.

Beim Kaffeetrinken jedoch war es eine Katastrophe.

Tante Cremes Handschlag führte regelmäßig dazu, dass mehreren Gästen die Kaffeetassen entglitten, was stets zu einer Riesensauerei führte.

Einmal musste Onkel Friedlich sogar ins Krankenhaus gebracht werden, da eine Kuchengabel in seinem linken Tränensack steckte. Sie war Üttchen aus der Hand geflutscht, als die auf einen der Stühle gedeutet und zu mir gesagt hatte: «Geh du ma da sitzen!»

Tante Creme heuchelte bei jedem dieser Missgeschicke Entsetzen, aber egal, was der Rest ihres Gesichts auch versuchte: Die gelbe, schlecht verklebte Tapete grinste und grinste.

[...]